

Stalin und die Elfen des Sherlock Holmes

Bildfälschungen begleiten die Geschichte der Fotografie

Von Hans-Georg Soldat

Das Bild, das man kurz nach dem 11. September im Internet finden konnte, war schon einigermaßen gespenstisch. Es zeigte einen jungen Mann, der auf der Aussichtsplattform des World Trade Centers fotografiert worden war. Hinter ihm das Häusermeer New Yorks, wolkenloser Himmel, schräg unter ihm eine Boeing im Anflug. Im Begleittext hieß es, das Bild sei in einer Kamera gewesen, die wundersamerweise das Attentat überstanden habe und inmitten der Trümmer gefunden worden sei.

Natürlich war das Ganze eine Fälschung, wie sehr schnell herauskam. Beim anfliegenden Flugzeug handelte es sich um einen anderen Typ als den für den Terrorangriff verwendeten, ganz stimmte die Beleuchtung nicht, auch war das Flugzeug so scharf abgebildet, wie es auf einer gewöhnlichen Fotografie nie möglich gewesen wäre. Doch zunächst war der Aufruhr beträchtlich. Bis heute ist der Hersteller dieser makabren Mystifikation nicht ausfindig gemacht worden.

Unwillkürlich fragt man sich, was der Beweggrund für solche Bilder sein mag. Bei Jugendlichen kann es Spieltrieb sein – zu erproben, was die Werkzeuge moderner Computer-Bildprogramme alles zu leisten vermögen, vielleicht das unschuldigste aller Motive. Weniger unschuldig ist es, solch ein Bild mit zugehöriger falscher Hintergrundgeschichte ins Internet zu stellen. Schließlich ist bekannt, wie begierig Menschen Sensationen und Wunder aufnehmen. Der Unbekannte hatte da ziemlich kühl kalkuliert.

Nun sind wir geneigt glauben, die moderne Computertechnik begünstige solche Fälschungen oder mache sie in dieser Vollkommenheit gar erst möglich. Ein Irrtum. Man könnte eine lange Geschichte der Bildfälschungen schreiben. Einen berühmten Höhepunkt hatten sie im Stalinismus der dreißiger und vierziger Jahre, als unliebsam gewordene ehemalige Kampfgefährten Stalins und Lenins aus den zeitgenös-

sischen Fotos wegetuschiert wurden. Besonders Trotzki, der schließlich im mexikanischen Exil von einem Geheimagenten Stalins ermordet wurde, war davon betroffen. Bildfälschung als Mittel im politischen Kampf – das funktionierte allerdings in unseren Breiten nur so lange, wie es ein Monopol am Bild gab; es wurde obsolet, als durch das Fernsehen und noch später durch das Internet das Bildmonopol aufgeweicht wurde. Wer auf die Bilder zentralisierter Medien angewiesen ist, kann auch heute Opfer solcher Manipulation werden. Es gibt in der Geschichte keinen Diktator, der dies nicht zumindest versuchte.

Trotzdem stimmt es, dass Bildfälschungen ein genuines Kind der Moderne sind. Das Altertum und das Mittelalter kannten sie nicht, denn Bilder, Gemälde, Grafiken, Mosaiken waren nicht Abbilder der Realität, sondern bestenfalls Annäherungen an sie. Wehe freilich dem Künstler, der seinen Herrscher nicht mehr oder minder schmeichlerisch malte, in heldenhafter Pose, die seine Taten überhöhte. Ebenso wie die offiziellen Geschichtsschreiber hatten sie sich der Staatsräson zu unterwerfen, und »der Staat bin ich« meinte Ludwig der XIV. 1655. Wie konnte es da Fälschungen geben, alles war ja in dem Sinne »Fälschung«.

Das Streben nach wirklichkeitsgetreuem Abbild der Realität war allerdings der Malerei seit je eigen. Je genauer ein Bild gemalt war, desto größeren Beifall erhielt es. Nur nebenbei – als dann die Moderne der Malerei begann, die detailgenaue Wirklichkeitstreue strikt ablehnte, war das ein Bruch mit einer jahrhundertealten Sichtweise auf Realität, daher in erster Linie rührte der Skandal, den etwa der Impressionismus auslöste.

Fälschungen begannen mit der Erfindung der Fotografie. Als Joseph Nicéphore Niépce 1827 erstmals erfolgreich ein »Bild der Natur« fixierte und dabei den Blick aus seinem Arbeitszimmer im Maison du Gras unsterblich machte, legte er auch den Grundstein für die Retuschen an Porträts, das Ausblenden unliebsamer Details, die Verschönerung der Wirklichkeit durch Bildausschnitt, Standpunkt der Kamera und die vielfältigen chemischen und physikalischen Methoden der Bildmanipulation, die die kommenden Jahrzehnte hervorbrachten. Was zu Beginn noch Weiterführung gängiger malerischer Praktiken war,

wurde bald zu einer eigenen Kunst. Begünstigt übrigens anfangs durch das Großformat der Aufnahmeplatten, 18 mal 24 Zentimeter, das Bearbeitungen erleichterte. Mit dem Aufkommen der Kleinbildfotografie in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden Bildfälschungen seltener – dann allerdings auch professioneller.

Die Motive, die Natur zu korrigieren, sind wohl ebenso vielfältig wie die menschlichen Leidenschaften. Wo liegt die Grenze zwischen dem eher entschuldbaren Bestreben eine Sache von seiner besten Seite zu zeigen – die Unterkunft in einer Ferienanlage – und Betrug, etwa durch das Weglassen (oder noch schlimmer Wegretuschieren) störender Baustellen oder einer verkehrsreichen Hauptstraße? Ist die Verschönerung eines Gesichtes durch raffinierte Beleuchtung schon Verfälschung? Was muss man davon halten, wenn Warzen und Falten sachte beseitigt werden? Oder wenn aus einer offiziellen Stuttgarter Postkarte (»Königsbau I.«) 1905 ein Latrinewagen als störend entfernt wurde?

Das dürfte zweifellos ein Hauptmotiv sein: Die Realität nicht in all ihrer oft schnöden Tristesse zu zeigen, sondern von ihrer Schokoladenseite. Als vor einem halben Jahrzehnt das Haus der Geschichte Baden-Württemberg Bilder der Sammlung Metz in der Arnoldschen Verlagsanstalt veröffentlichte, gab sie der Auswahl den treffenden Titel »Zu schön, um wahr zu sein«. In der Tat – die Postkartenfotos der Gebrüder Metz, die ihr Geschäft ungefähr um 1900 ausbauten, waren mit allen Mitteln der damals modernen Bildtechnik auf Attraktivität getrimmt worden. Personen, Straßenbahnen, ganze Straßenzüge wurden einmontiert, wenn's denn der besseren Ansicht diene. Schiffe wurden in Kanäle gesetzt, in denen es sonst keine gab, derselbe Dampfer bestückte gleich vier Ansichtskarten des Bodensees, ein und der selbe Kopf wurde auf verschiedene Körper montiert und mehrfach verkauft. Eine bemerkenswerte Geschäftigkeit – und zweifelsohne keine seltene. So wie bei den Gebrüdern Metz wird es wohl überall in der Branche hergegangen sein oder noch hergehen.

Es ist heute kaum noch nachzuvollziehen, welchen überwältigenden Eindruck im 19. Jahrhundert Fotos auf die Beschauer ausübten. Anders als heute wurden sie damals für bare Münze genommen: Abbild der Natur. Was auf der Platte existierte, musste es auch in der Realität ge-

ben. Von solcher Naivität sind wir heute doch etwas entfernt. Aber nur so ist erklärlich, dass es besonders im 19. Jahrhundert einen erregten Disput um den Realitätsgehalt fotografiertes Geister gab, eines der faszinierendsten Kapitel im dicken Buch der Bildmanipulationen. Bis heute wird die Debatte – wenngleich nicht mehr so erbittert – weitergeführt. 2001 kamen auf einer gemäßigt interaktiven CD die gesammelten Spukphänomene nochmals neu heraus.

Für die Verbreitung dieser »Geisterfotografien« waren verschiedene Faktoren verantwortlich. Kultureller Hintergrund war die Entstehung des Spiritismus im Jahre 1848. Er nahm seinen Ausgang im Haus der Familie Fox in Hydesville im Staat New York, wo plötzlich seltsame Klopfklänge zu hören waren. Unterdessen glaubt man zu wissen, dass die beiden Töchter, die dreizehn Jahre alte Maggie und die zwölfjährige Kate, die Verursacher waren. Von Hydesville verbreitete sich der Glaube an die Weiterexistenz Verstorbener und die Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten, in Windeseile zunächst in Amerika und dann auch in Europa. Heute gibt es weltweit schätzungsweise über 100 Millionen gläubige Spiritisten.

Zweite Voraussetzung war die Unkenntnis über die Grenzen der Fotografie. »Wer kennt alle Möglichkeiten, wer weiß, was uns alles noch zu entdecken bleibt?« schrieb 1860 Z. J. Piérart in einer französischen Spiritisten-Zeitschrift, er zitierte dabei den Fall eines polnischen Grafen, der auf einer Fotografie seines Hauses seine kürzlich verstorbene Frau als halbdurchsichtigen Schatten entdeckte.

Dennoch gilt als Geburtsstunde der Geisterfotografie der 5. Oktober 1861. Damals, so schreibt Rolf H. Krauss in seiner materialreichen wenn auch etwas unkritischen Untersuchung »Jenseits von Licht und Schatten« (1992, Jonas Verlag) – der einzigen neueren Untersuchung, die sich ausschließlich mit dem Phänomen der Geisterfotografie beschäftigt – nahm der Graveur William H. Mumler sich selbst auf und erhielt ein Bild, auf dem noch eine Frauengestalt hinter ihm zu sehen war. Mumler muss recht geschäftstüchtig gewesen sein, denn schon bald produzierte er solche Geisterfotografien sozusagen auf Bestellung. Eine seiner berühmtesten zeigt den Verleger Moses A. Dow (gest. 1886) über dessen rechte Schulter sich Mabel Warren, seine kurz zuvor

verstorbene Freundin zu beugen scheint. Wer freilich ein wenig in fotografischen Techniken beschlagen ist, erkennt unschwer, dass hier ein Foto oder eine Grafik zum Einmontieren dieses gespenstischen »Extras« (so die offizielle Bezeichnung) verwendet wurde.

Schon wenig später waren Geisterfotografien alltäglich. Die meisten sind heutzutage als einfache Einkopierungen oder als Doppelbilder mit unterschiedlichen Belichtungszeiten identifizierbar. Da will es wenig besagen, dass selbst naturwissenschaftlich gebildete Beobachter seinerzeit Stein und Bein schworen, solche Manipulationen seien bei ihren Experimenten ausgeschlossen gewesen – eine genaue Analyse der Berichte zeigt immer noch Lücken. Es ist eben etwas anderes, Naturgesetze zu analysieren als kriminelle Machenschaften zu entdecken oder auch nur simple Taschenspielererei. Wenn die Beobachter doch zu misstrauisch schienen, arbeiteten die Geisterfotografen einfach mit Falschlicht. Die naturgemäß auftretenden weißen Streifen im Bild wurden dann als Anfänge materialisierter Geister interpretiert. Oder, noch banaler, sie behaupteten, die Geister seien eben nicht erschienen ...

Manchmal freilich wurden nicht Bilder manipuliert, sondern die abfotografierte Séance. Sir William Crookes, einer der führenden englischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, dürfte auf diese Weise ebenso getäuscht worden sein, wie der russische Schriftsteller und Spiritist Alexander Nikolajewitsch Aksakow. Sie beide arbeiteten mit Medien, die vorgaben, Geister materialisieren zu können. Sowohl »der Mann mit Turban« bei Aksakow (1886) wie »Katie King« bei Crookes (um 1874) – beide erregten erhebliches Aufsehen – dürften eingeschmuggelte reale Menschen gewesen sein. Aksakows Medium William Eglinton wurde übrigens später als Betrüger entlarvt – nicht ein Geist hatte das vorhandene Blasinstrument geblasen, wie er behauptete, sondern Eglinton selbst. Beweis waren sein geschwärtzte Lippen, denn gemeinerweise hatte man heimlich das Mundstück mit Ruß eingefärbt.

Hier haben professionelle Zauberkünstler eine verdienstvolle Rolle gespielt; sie wurden nicht müde auf die unheilvollen Einflüsse solcher Medien hinzuweisen und ihre betrügerischen Machenschaften aufzudecken. Vielfach stellten sie die von ihnen produzierten Phänomene in ihren Vorstellungen sogar nach und zeigten damit ihre natürlichen Ursa-

chen. Der deutsche »Prestidigitateur« Jacoby erreichte in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts darin eine besondere Vollkommenheit. Er entlarvte nicht nur die Praktiken der angeblichen Medien, sondern stellte auch Bilder in der Manier der Geisterfotografie her.

Obwohl mit zunehmender Kenntnis der fotografischen Möglichkeiten allmählich andere Techniken in den Vordergrund traten – Tonbandstimmen, Geisterbilder im Fernsehen –, gibt es Ausläufer bis in die jüngste Vergangenheit hinein. Was offenbar als Streich von Halbwüchsigen am 7. oder 14. Juli 1917 begann, sollte endgültig erst Anfang der 80er Jahre aufgeklärt werden. 1917 wiesen die beiden Cousinen Elsie Wright, damals 16 Jahre alt, und Frances Griffith (10 Jahre alt) Aufnahmen von sich mit Elfen vor, die sie als ihre Spielkameraden bezeichneten. Das wollte zwar niemand so recht glauben, aber irgendwann sickerte die Sache doch durch und kam Sir Arthur Conan Doyle (»Sherlock Holmes«) zu Ohren, der in einem enthusiastischen Artikel die Sache publik machte und für echt erklärte. Das Aufsehen war ungeheuer.

Man kann sich vorstellen, wie peinlich das für die beiden Mädchen gewesen sein muss – aus einem harmlosen Scherz entwickelte sich eine Riesendebatte. Doch jetzt glaubten sie wohl nicht mehr zurück zu können – jedenfalls gaben sie die Wahrheit erst kurz vor ihrem Tod preis. Die Elfen waren einfach an Haarnadeln ins Gras gesteckte ausgeschnittene und aufgeklebte Illustrationen. Welche Blamage für die gelehrten Elfenwissenschaftler, die ganze Bücher über diese Bilder geschrieben hatten.

Manipulation von Bildern, um mit ihnen besser Menschen manipulieren zu können und schlichte Eitelkeit sind wahrscheinlich der Grund, in dem all diese teils banalen, teils hochprofessionell betriebenen Fälschungen und Verfälschungen wurzeln. Da beides wohl den Menschen eingeboren ist, werden uns Lug und Trug im Bild leider weiter begleiten.

Moses A. Dow mit seiner verstorbenen Freundin Mabel Warren. »Geisterfotografie« William H. Mumlers, Januar 1871.

Mumler war der erste, der professionell Geisterfotografien herstellte. Dieses Bild gehörte zu seinen bekanntesten. Moses A. Dow (gest. 1886) war Herausgeber des Magazins »The Waverly Magazine«. Mabel Warren, die sich über seine rechte Schulter zu beugen scheint, gehörte zu den etwa 15 jungen Damen, die er in seinem Geschäft beschäftigte. In den letzten drei Jahren vor ihrem plötzlichen Tod im Juli 1870, war sie Dows Freundin. In einer Séance kurz nach ihrem Tod wurde Dow bedeutet, sich von Mumler fotografieren zu lassen. Mabel Warren selbst hatte ihm in dieser Séance ihr Erscheinen auf dem Bild vorhergesagt. (Nach Rolf H. Krauss: »Jenseits von Licht und Schatten«, Jonas Verlag). Die flächige Kontur des »Geistes« und ihre eher unnatürliche Haltung lassen vermuten, dass hier eine Fotografie der Verstorbenen oder vielleicht auch eine Grafik einmontiert wurde.



Die Geisterphotographien

wie ganz allgemein der Spiritismus forderten schon bald zum Widerspruch heraus. Vor allem Zauberkünstler, »Prestidigitateure«, wie sie damals genannt wurden, wiesen nach, dass sämtliche »Materialisationen«, Entfesselungen, Spukphänomene u.ä. nichts Übernatürliches enthielten. Der »Prestidigitateur« Jacoby ahmte etwa die Künste des Mediums Emil Schrap nach – nur noch etwas vollkommener. Von einer keineswegs übernatürlichen Entfesselung, die Jacoby vollführte und erklärte, gibt es eine zeitgenössische Aufnahme, die zugleich die Geisterphotographie nachstellt. (Nach Carl Willmann: »Moderne Wunder«, 1897)

Diese beiden Bilder

gehören zu den wahrscheinlich kuriosesten in der ganzen Geschichte der Bildmanipulation. Erst in der unmittelbaren Vergangenheit wurde ihr Rätsel gelöst. Beide Aufnahmen entstanden 1917. Die erste wurde von Elsie Wright, damals 16 Jahre alt, am 7. oder 14. Juli 1917 gemacht. Sie zeigt ihre Cousine Frances Griffiths, damals 10 Jahre



alt, hinter tanzenden Elfen. Die zweite Aufnahme entstand im September 1917 und bildet ihr Pendant. Auf ihr unterhält sich Elsie Wright mit einem Gnom. Hier bediente die kleine Frances Griffiths die Kamera. Der Fall der »Cottingley fairies«, der »Elfen von Cottingley«, erregte deshalb so ungeheures Aufsehen, weil sich Sir Arthur Conan Doyle (»Sherlock Holmes«) einschaltete und 1920 in einem enthu-



siastischen Artikel in einem englischen Massenblatt die Aufnahmen für echt erklärte. Noch im Sommer 1920 hatten die beiden Kinder/Jugendlichen weitere drei Aufnahmen mit Elfen geliefert, was seine Meinung noch befestigte. – Erst Anfang der achtziger Jahre enthüllten die beiden unterdessen recht betagten Damen das Geheimnis der Bilder. Sie hatten einfach kopierte und aufgeklebte Buch-Illustrationen an Haarnadeln befestigt und ins Gras gesteckt. (Nach Rolf H. Krauss: »Jenseits von Licht und Schatten«, Jonas Verlag).